



Getty

Willkommen zurück, Händedruck!

Alte Grussrituale überleben die Pandemie. Aber die Flut von typisch helvetischen Dreifach-Küsschen scheint – zum Glück! – eingedämmt.

Urs Bühler 21.01.2023, 21.45 Uhr

Es war einmal ein Land, das seine Kinder dazu erzog, dem Lehrer oder der Nachbarin das Pfötchen zu reichen. Bundesräte priesen das Händeschütteln als Kitt des nationalen Zusammenhalts, etwa im Zuge von Debatten, ob dieses Ritual auch von Zugewanderten und ihrem schulpflichtigen Nachwuchs einzufordern sei.

Dann kam ein böser Herrscher namens Corona und polte uns alle um. Plötzlich galt der Handschlag als unanständig, mehr noch: als gefährlich. Staatlich dazu aufgefordert, versuchten wir mühselig, ihn uns abzugewöhnen. Das passte in jene seltsame Zeit, in der man die Strassenseite wechselte, wenn jemand auf einem engen Trottoir entgegenkam, und die sonst umstrittene Verhüllung ganzer Gesichtspartien zur Bürgerpflicht erklärt wurde. Wenigstens lernten wir dabei, mehr auf Augen zu achten und in ihnen zu lesen: Nie erschienen sie schöner und ausdrucksstärker als in den Phasen der Maskenpflicht.

Mut zur Lächerlichkeit

Das Begrüssen regelt das Verhältnis von Nähe und Distanz, einen Dauerbrenner im zwischenmenschlichen Umgang. Mit dem Verschwinden des Händeschüttelns fürchtete man schon, die Menschen würden sich künftig einfach grusslos gegenüberreten wie Revolverhelden in Western (wenn auch nicht mit ganz so fatalen Folgen).

Doch erstaunlicherweise begann sich das Volk bald bei anderen Kulturen oder Szenen alternative Formen abzugucken. Propagiert und praktiziert wurden Grüsse per Faust, mit der sich sonst Schläger gegenseitig niederstrecken, oder gar mit den Füßen, die in pandemischen Zeiten einen bestechenden Vorteil haben: Sie kommen höchst selten in Kontakt mit Türfallen oder gar dem eigenen Mund.



Giphy

Auch Ellenbogen, die früher vor allem Rücksichtslose eingesetzt hatten, kamen zum Zug, mit Talkmaster Roger Schawinski in einer Pionierrolle. Wie er seine Gäste begrüßte, sah allerdings so unnatürlich aus, wie wenn andere ältere Herren mit einem «Hey, Bro!» die Ghetto-Faust probten.

Zudem schien es bei genauem Hinsehen auch aus präventivmedizinischer Sicht fragwürdig: Lag der Ellenbogen nicht prekär nahe bei der Armbeuge, in die wir unsere Virenlast zu husten gelernt hatten? Immerhin, Letzteres befolgen viele bis heute. Dass das nur schon bei Grippewellen hilfreich ist, liegt auf der verseuchten Hand.

“

Heute wird mit Fäusten wieder zugeschlagen, mit Ellenbogen gefoult, und füsseln (unterm Tisch) wollen nur noch Verliebte.

”

Inzwischen hat man einsehen müssen, dass die Ersatzformen oft ziemlich lächerlich aussehen. Heute wird mit Fäusten wieder zugeschlagen, mit Ellenbogen gefoult, und füsseln (unterm Tisch) wollen nur noch Verliebte. Kaum hatte die Ansteckungsgefahr ihren Schrecken verloren, gab das von einigen Fachleuten für immer verabschiedete Händeschütteln sein Comeback – wie das Fondue, das manche ebenso vorschnell beerdigt hatten.

Ja, man reicht sich wieder die Hand. Und sei es auch nur, um sich gegenseitig zu versichern, dass wieder fast alles beim Alten ist. Man schüttelt sie dem Coiffeur, dem Nachbarn. Die Klientinnen und Klienten, so berichtet ein Psychotherapeut, würden bei ihrem Besuch wieder darauf bestehen.

Der Handschlag war manchenorts schon während der Spanischen Grippe vor hundert Jahren oder 2009 wegen der Schweinegrippe totgesagt worden. Er auferstand stets. Einige sehen ihn mit Verweis auf ähnliche Verhaltensweisen von Schimpansen als ein jahrmillionenaltetes Ritual, andere als kulturelle Errungenschaft im Sinne eines Nichtangriffspakts. Dritte verweisen auf Studien, wonach nach diesem Ritual oft unbewusst an der eigenen Hand

geschnuppert und somit olfaktorisches Material über das Gegenüber gewonnen wird.

Balance von Nähe und Distanz

«Dieses Ritual hat sich für unsere Spezies einfach bewährt», bringt es der Psychologe Martin Grunwald, Leiter des Haptik-Forschungslabors an der Universität Leipzig, im Gespräch auf den Punkt. Also sei es nicht verwunderlich, dass es zurückgekehrt sei bei den meisten, zu deren Alltag es schon vorher gehört habe.

Das sieht heute auch der Gesundheitspsychologe Roger Keller von der Pädagogischen Hochschule Zürich so, der vor acht Monaten das Verschwinden des Händeschüttelns gegenüber SRF noch als «durchaus denkbar» bezeichnet hatte: «Nun zeigt sich, dass sich vertraute Rituale doch nicht so schnell verändern lassen, und diese Stabilität hat für die meisten auch etwas Beruhigendes.»

Aus Kellers Sicht wurden zu Beginn der Corona-Zeit Fragen der zwischenmenschlichen Ebene zu wenig thematisiert. Auch für Eberhard Wolff, Professor für Kulturanthropologie an der Universität Basel, haben die Argumente des Infektionsschutzes die Debatten zu stark dominiert: «Es gibt noch andere Kräfte, das sieht man jetzt.» Und die gegenwärtige Situation zeige, dass Begrüßungsformen stets auch gesellschaftlich ausgehandelt seien.

“

**Wen man mehr als nur berühren
will, der hat eine richtige
Umarmung verdient.**

”

Trotz der Wiederaufnahme alter Gewohnheiten nämlich sind bei Begegnungen noch nicht alle einstigen Selbstverständlichkeiten zurückgekehrt. Besonders schön ist eine verbreitete Unsicherheit über die adäquate Form bei gesellschaftlichen Anlässen zu beobachten. Einige winken sich in Halbdistanz zu, pressen dabei ein «Hallo» heraus. Und wer das Schütteln fremder Pfoten schon immer eklig fand, kann sich nun leichter davor drücken als vor Corona.

Giphy

Das gilt auch für Verächter jener reflexartig und nach hiesiger Eigenart gleich dreifach ausgetauschten Wangenküsschen. Wenn nicht alles täuscht, gehört dieses Links-rechts-links-Getue zumindest in der Deutschschweiz zu den Verlierern des jüngeren Wettkampfs der Begrüßungsformen. Und das völlig zu Recht: Wen man mehr als nur berühren will, der hat eine richtige Umarmung verdient. In vielen anderen Fällen geht nichts über einen Händedruck mit Blickkontakt.

Ein gewisses Verständnis verdienen allerdings auch Handschlagverweigerer. Laut Martin Grunwald, dessen Leipziger Labor auch spontane Selbstberührungen erforscht, fuhrwerken Finger täglich mehrere hundertmal im eigenen Gesicht herum: In einen Händedruck kann auch nach Corona

allerhand verpackt sein.

NZZ am Sonntag, Hintergrund

Weiterlesen

Corona setzte dem Fernbus zu – doch jetzt kehrt er zurück

Viele kleine Anbieter überlebten die Pandemie nicht. Jetzt steigen die Passagierzahlen wieder deutlich an. Die Zahl der Destinationen auch.

Susanne Ziegert

Durch die Woche mit den Newslettern des «NZZ Magazin»

Zwei kostenlose Angebote des «NZZ Magazin»: der werktägliche Newsletter «Und wie war Ihr Tag?» und der samstägliche Newsletter «Das Beste der vergangenen Woche».

Warum wir vor dem Sterben keine Angst haben müssen

Was sieht und fühlt ein Mensch, der stirbt? Kurz vor dem Tod findet im Gehirn eine wahre Explosion an Reizen statt. Sie könnte die rätselhaften Visionen erklären, die Menschen mit Nahtoderfahrungen erleben. Und sie führt zur tröstlichen Vermutung, dass wir vor dem Sterben keine Angst haben müssen.

Adrian Meyer

Nur für Sie

Alles anzeigen →

Die Stadt, die
entgleitet

Kristina Karasu, E
Ohne ihn keine
Klimakleber
Leim erfunden

Angelika Franz

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.